



Foto: Franziska Hidber

Schluss mit der politischen Trägheit

Der Dornröschenschlaf ist vorbei!

Akzeptiert sind Spielgruppen schon lange, jetzt ist Anerkennung gefragt – nicht nur in Worten, auch in Taten und Münzen. Die Kundgebung in Bern war der Kick-off zu einem neuen Selbstvertrauen: Wer viel bietet, darf auch etwas fordern. Franziska Hidber

«Damit hätten wir nie gerechnet», sagt Margrit Anderegg, Geschäftsführerin der IG Spielgruppen Schweiz, und strahlt mit der Sonne über dem Bundesplatz um die Wette. Sie war dabei, als Spielgruppen eben begonnen hatten, Fuss zu fassen. Als viele Leute der Meinung waren, «so etwas» nicht zu brauchen. Als Spielgruppen Unverständnis ernteten («Spielgruppe – was ist das?») und öfters sogar Schimpf und Schande. Davon kann auch ihre Kollegin aus der Pionierzeit, Ingrid de Heer-Lotsy, ein Lied singen: «Wir wurden regelrecht beschimpft, als antiautoritär abgestempelt, als Gefahr für die Familie, weil wir den

Müttern die Kinder entreissen wollten.» Sie lacht herzlich: «Als wäre die Spielgruppe je ein chaotischer Laissez-faire-Ort gewesen.»

Unmögliches versuchen

Bald vier Jahrzehnte Spielgruppengeschichte haben die beiden Pionierinnen geschrieben – jetzt ist es Zeit für die erste Ernte. «Nein, damit hätten wir wirklich nicht gerechnet», wiederholt Margrit Anderegg und meint damit, dass heute 70 Prozent aller Kinder in der Deutschschweiz eine Spielgruppe besuchen, dass bereits deren Eltern die Spielgruppe besuchen, dass jeder Politiker, jede Politikerin Spielgruppen kennt (ob von den eigenen Kindern oder schon den Enkeln), dass Spielgruppen sich so gut etabliert haben und heute nicht mehr wegzudenken sind und dass die Ausbildung auf hohem Niveau professionalisiert wurde. Das brauchte einen langen Atem – und zuerst einige Visionen. Margrit Anderegg hat beides. Was die Visionen angeht, hält sie es mit Hermann Hesse: «Nur wer das Unmögliche versucht, wird das Mögliche erreichen.»

Spielgruppen haben das Mögliche erreicht. Allerdings ist noch viel mehr möglich. Wo wir gerade bei den Visionen sind, könnte eine nämlich lauten: In 20 Jahren ist der Spielgruppenbesuch für jedes Kind gratis, die Leiterinnen werden von der Gemeinde angestellt und die Ausbildung in die Berufsschulen integriert. Für Esther Meier, langjährige Weggefährtin von Margrit Anderegg und unermüdlich für Spielgruppen im Einsatz, ist Letzteres gut vorstellbar: «Das wird jetzt in Basel so gehandhabt, und ich kann mir vorstellen, dass andere Kantone oder Städte folgen werden. In grösseren Gemeinden/Städten wird die Spielgruppe wohl dem Bildungsbereich angegliedert.»

Geduld, Geduld

Heute zeigt sich Esther Meier überrascht darüber, «dass es sooo lange gedauert hat, bis Behörden im Bildungsbereich erkannt haben, wie wichtig der Vorschulbereich als Basis für die spätere Entwicklung ist und dass es sich lohnt, hier mit finanzieller Unterstützung einzusetzen.» Sie habe sich gefreut, wie

viele Frauen sich während Jahren aktiv und mit so viel Innovation und Herzblut für Kinder und Eltern engagiert hatten. «Obwohl finanziell kein grosser Anreiz da war, war es vielen Spielgruppenleiterinnen ein wichtiges Anliegen, qualitativ gute Arbeit zu leisten.»

Die mangelnde finanzielle Unterstützung ist bis heute ein Problemkind geblieben, ebenso die fehlende Anerkennung der Öffentlichkeit. Auf die Frage, ob sie sich als Spielgruppenleiterinnen anerkannt fühlten, antworteten die Teilnehmerinnen unserer Umfrage (vgl. Seite 12) unisono mit «Ja». Anerkennung von den Kindern und Eltern ja, von der Gemeinde und Gesellschaft nein. Will heissen: Wer die Spielgruppe selbst erlebt, ist von ihrem Angebot überzeugt oder gar begeistert. Wo das Wissen respektive die eigene Erfahrung fehlen, fehlt auch die Anerkennung, fehlt die finanzielle Unterstützung. Wer bezahlt, will einen Nutzen sehen. Wer den Nutzen nicht sieht, bezahlt nicht. Ein Fazit lautet also: Spielgruppentüren öffnen für Behörden, das Geschehen und – vor allem den Nutzen – der Öffentlichkeit präsentieren und klar kommunizieren. Auch Nationalrätin Jacqueline Fehr, Rednerin am Manifest in Bern, hält genau diesen Punkt für entscheidend: «Mit der heutigen Kundgebung machen Sie Ihre Arbeit sichtbar. Sie zeigen sich als Fachleute des frühkindlichen Lernens oder auch des spielerischen Lernens. Sie treten auf die politische Bühne und präsentieren Ihre Forderungen. Das ist richtig. Gehen Sie diesen Weg weiter, selbstbewusst und nicht zu bescheiden.»

Benennen und übersetzen

Für Esther Meier genügt das allein noch nicht: «Wenn der Vorstoss des SSLV Erfolg haben soll, scheint es mir ganz wichtig zu sein, dass Spielgruppenleiterinnen offen sind für ihre persönliche Weiterbildung und Supervision. Damit wir die Stärke der Spielgruppe, nämlich die Förderung im freien Spiel, schützen können, müssen wir das Vorgehen und die erzielte Wirkung benennen können. Wir müssen lernen, das, was wir in



Haben gut lachen: Margrit Anderegg, Ingrid de Heer-Lotsy, Hans Fluri und Esther Meier (von links) haben die Spielgruppenbewegung ins Rollen gebracht und die Entwicklung entscheidend geprägt.

Foto: Silvia Frei

der Spielgruppe tun, in die Sprache des Bildungsbereichs zu übersetzen.» Schützenhilfe gebe es zum Beispiel von der Wissenschaft: «Die Wissenschaft bezeichnet das individualisierte, selbstentdeckende Lernen als das effizienteste Lernen überhaupt. Die Spielgruppe ist darin seit Jahrzehnten sehr stark. Unsere «Schwäche» ist aber, dass wir es nicht so kommunizieren, dass es wahrgenommen und verstanden wird.»

Die Wissenschaft im Rücken plus das aufkeimende Interesse der Politik im Frühbereich: Das sind zwei Chancen, die es zu ergreifen gilt. Die Kundgebung und der Petitionsstart erfolgten zum besten Zeitpunkt – jetzt, da die Sensibilisierung für den wichtigen Frühbereich in der Politik so hoch ist wie nie zuvor. Dass das Interesse da ist, zeigen nicht nur Städte wie Bern, Basel, Zürich, Winterthur, St.Gallen sowie der Kanton Freiburg, die Spielgruppen längst als Partnerinnen im Frühbereich integriert haben. Dass auch die moralische Unterstützung gegeben ist, zeigen unsere weiteren Umfragen (ab Seite 13).

Weder noch

Es gibt allerdings noch einen weiteren Stolperstein, und das ist die Zuständigkeit: «Mich ärgert, wie der Kleinkindbereich aus den Maschen fällt. Seit 40

Jahren fühlt sich niemand zuständig», bemerkt Margrit Anderegg. Tatsächlich ist die Spielgruppe momentan weder Fisch noch Vogel, sie gehört weder zu den Betreuungseinrichtungen (zu wenig Stunden) noch zum Bildungswesen (die Schulpflicht beginnt mit dem Kindergarten).

Solange das so bleibt, muss offiziell niemand die Verantwortung tragen – weder der Kanton (Bildung) noch die Gemeinde (Betreuung). Doch Gemeinden und Kantone, die den grossen Gewinn bei kleinen Investitionen erfasst haben, werden auf die Zusammenarbeit mit den Spielgruppen weder verzichten wollen noch können. Am 25. August wurden sie aus dem Dornröschenschlaf aufgeschreckt; nun müssen sie wach gehalten werden. Ein Mittel dazu ist die SSLV-Petition (vgl. Seite 52).

Es braucht jetzt wieder einen langen Atem – und Visionen. Vielleicht gibt es in 20 Jahren wieder eine Aktion auf dem Bundesplatz, und wer weiss, vielleicht kann sich dann niemand mehr daran erinnern, wie es war, als noch nicht jedes Kind eine Spielgruppe besuchen durfte, als eine Spielgruppenleiterin weniger verdiente als eine Kassiererin und als Spielgruppen noch nicht gratis waren. «Nur wer das Unmögliche versucht, wird das Mögliche erreichen.»